

*Year: 2002*

## **Zeit und Geschichte**

Angehrn, Emil

Posted at edoc, University of Basel

Official URL: <http://edoc.unibas.ch/dok/A5251802>

Originally published as:

Angehrn, Emil. (2002) Zeit und Geschichte. In: Der Sinn der Zeit. Weilerswist, S. 67-84.

## Emil Angehrn Zeit und Geschichte

Menschen leben in Zeit und Geschichte. Beides sind Merkmale der *conditio humana*. Daß wir dem Gesetz der Zeit unterliegen, in der Zeit existieren, über Zeit verfügen, daß wir eine Geschichte haben, durch Geschichte geprägt sind, Geschichte aufarbeiten oder entwerfen: dies sind Bestimmungen menschlicher Existenz, Kennzeichen der Endlichkeit wie der Größe. Was Zeit und Geschichte an ihnen selbst sind und in welcher Weise sie unser Dasein bestimmen, definiert ein weites, die Denkgeschichte durchziehendes Problemfeld; auch auf die Frage nach der Geschichte legt sich Augustinus' Antwort auf die Frage nach dem Wesen der Zeit nahe: Wenn mich niemand fragt, weiß ich es, soll ich es einem Fragenden erklären, weiß ich es nicht.

Im folgenden sollen die beiden Begriffe nicht für sich, sondern in ihrem Verhältnis zur Diskussion stehen. Oberflächlich betrachtet, erscheinen Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit unter zahlreichen Aspekten als vergleichbar; entsprechend werden sie des öfteren, wenn nicht als austauschbar, so doch strukturanalog beschrieben. Demgegenüber interessieren hier, neben ihrer Nähe, ihre Differenz und vor allem das konkrete Wechselverhältnis zwischen ihnen. In welcher Weise ist unser Zeiterleben geschichtlich geprägt, und wie gehen Zeiterfahrung, Zeitkonstitution und Zeitverständnis umgekehrt in unseren Geschichtsbezug ein? Gegenüber einer allgemeinen Erörterung von Zeit und Geschichte nimmt die so fokussierte Themenstellung eine erhebliche Einschränkung vor, die gewissermaßen direkt höherstufig ansetzt und darin eine spezifische, eigene Fragerichtung entfaltet.

Genauer zielt diese auf ein bestimmtes Verhältnis zwischen Zeit und Geschichte. Ihr Anknüpfungspunkt ist die Auseinandersetzung mit einer bestimmten Deutung unseres Seins in der Zeit, die Michael Theunissen in seinen jüngeren Schriften vorgetragen hat und deren leitende Perspektive die Idee einer Herrschaft der Zeit bildet.<sup>1</sup> Zeit, so seine These, herrscht über die Dinge und die Menschen, und dies so, daß sie über uns »eine entfremdende, keine befreiende Herrschaft« aufrichtet; entsprechend ist unser erstes, fundamentales Verhältnis zu ihr ein »Leiden an der Zeit«.<sup>2</sup> Die folgenden Überlegungen wollen die von Theunis-

1 M. Theunissen, *Negative Theologie der Zeit*, Frankfurt am Main 1991; *Pindar. Menschenlos und Wende der Zeit*, München 2000.

2 M. Theunissen, »Können wir in der Zeit glücklich sein?«, in: *Negative Theologie der Zeit*, S. 37-86 (41, 44).

sen formulierte Frage, wieweit »Gelingen und Mißlingen menschlichen Lebens von unserem Umgang mit der Zeit abhängen«<sup>3</sup>, analog auf unser Verhältnis zur Geschichte übertragen und danach fragen, wieweit auch Geschichte als eine über die Menschen herrschende Macht erfahren wird – oder umgekehrt einen Ort der Befreiung, ja gerade eine Gegenpotenz gegen die entfremdende Zeitherrschaft darstellen kann. Das Verhältnis von Zeit und Geschichte kommt als Affinität wie als Antithetik in den Blick. Auch die Analyse dieser Verhältnisbestimmung kann Theunissens Untersuchungen wichtige Anregungen entnehmen; schon in seinen früheren Schriften kommt dem Thema der Geschichte ein zentraler Stellenwert zu<sup>4</sup>, und ebenso durchzieht die Dialektik von Zeit und Geschichte das im letzten Buch nachgezeichnete Zeitdenken der frühgriechischen Dichtung.<sup>5</sup> Theunissens Ausführungen bilden einen Referenzpunkt dieser Betrachtungen, ohne daß diese sich auf die systematische Vielschichtigkeit und historische Differenzierung einlassen können, in denen Theunissen das Thema entfaltet. Sie exponieren zuerst allgemeine strukturelle Bestimmungen, welche die Relation von

3 Ebd., S. 37.

4 Im Mittelpunkt der Untersuchung über *Hegels Lehre vom absoluten Geist als theologisch-politischer Traktat*, Berlin 1970, steht die These, daß Geist und Geschichte für Hegel »der eine und selbe Sachverhalt« sind, den er »als Prozeß des Sich-unterscheidens und Sich-zurücknehmens, der Entäußerung in das Andere und der Rückkehr zu sich selbst bezeichnet« (S. 68). Wichtig ist die Differenzierung der verschiedenen Ebenen der Geschichte – der Weltgeschichte, der ewigen Geschichte des absoluten Geistes und der zeitlichen Entfaltung des absoluten Geistes –, wobei weltliche Prozesse letztlich in einer absoluten Geschichte fundiert sind und das zentrale Geschehen der Versöhnung nicht als subjektives Tun, sondern als objektiver Vollzug gedacht ist, der in seiner Objektivität subjektive Befreiung erst ermöglicht. – In die gleiche Richtung zielt die in *Gesellschaft und Geschichte. Zur Kritik der kritischen Theorie*, Berlin 1969, formulierte Kritik an der »Elimination der absoluten Objektivität aus der Geschichte«: Die von der Kritischen Theorie vorgenommene Gleichsetzung von »Geschichte und Gesellschaft« basiert nach Theunissen auf einer »enormen Überschätzung des Wahrheitswertes der Intersubjektivität«, die, »auch wenn sie sich zur Menschengattung vervollständigt, nur erweiterte Subjektivität ist« (S. 31) und gegen die er auf einer irreduziblen, letztlich theologisch gedachten Objektivität der Geschichte beharrt. – Namentlich der 1984 gehaltene Vortrag »Können wir in der Zeit glücklich sein?« (*Negative Theologie der Zeit*, a. a. O., S. 37-86) mündet in eine konzentrierte Reflexion über den Zusammenhang von Zeit und Geschichte, die erneut auf eine gründende Geschichte verweist, welche sowohl der Naturzeit wie der weltlichen Geschichte vorausliegt.

5 M. Theunissen, *Pindar. Menschenlos und Wende der Zeit*, a. a. O.

Zeit und Geschichte kennzeichnen (1.), um auf dieser Grundlage der konkreteren Frage nach der Herrschaft der Zeit in ihrem Wechselspiel mit der Macht der Geschichte nachzugehen (2.).

## 1. Formbestimmungen von Zeit und Geschichte

Vor allem zwei Gegensätze scheinen sich anzubieten, um die Logik des Bezugs von Zeit und Geschichte zu fassen: der Gegensatz von Form und Inhalt einerseits, von Subjektivität und Objektivität andererseits.

### 1.1 *Form und Inhalt*

Zeitlichkeit ist die allgemeine Struktur des Außereinanderseins-im-Nacheinander, Geschichtlichkeit das Eingefügtsein in einen konkreten Geschehensverlauf. Zeit ist eine bestimmte Form des Erlebens bzw. der Konstitution des Wirklichen, die etwa nach den beiden Grundrastern der Relationen von Früher-Gleichzeitig-Später und Vergangenen-Gegenwärtig-Zukünftig strukturiert ist. Die erste gilt als eine objektive Relation, die ein Verhältnis zwischen Ereignissen bzw. Zeitpunkten aus der Außenperspektive definiert und im Fortgehen des Zeitflusses unverändert bleibt; die zweite ist das Raster der Zeitdimensionen, die sich idealtypisch mit Bezug auf ein subjektives Erleben differenzieren und deren Relata sich mit dem Fortrücken der Zeit unablässig verschieben (das Zukünftige wird gegenwärtig, das Gegenwärtige vergangen). Zeitphilosophien stützen sich teils auf das eine oder das andere dieser Schemen, teils auf beide ab und untersuchen die Art und Weise, wie diese Strukturen des temporalen Erlebens bzw. der temporalen Wirklichkeitsverfassung zustande kommen und subjektiv erfahren werden. Diese Strukturen artikulieren das gleichzeitige Außereinandersein und Aufeinander-Bezogenheit im Nacheinander. Paradigmatische moderne Konzepte interessieren sich für die subjektiven Leistungen, die dieser temporalen Einheitsbildung zugrunde liegen; Zeit als Form des inneren Sinns (Kant) oder als Verweisungszusammenhang von Protention und Retention (Husserl) sind Explikationen dieser Struktur. Zeit als das in Zahlen fortschreitende unvergängliche Abbild der Ewigkeit (Platon) oder als Zahl der Bewegung nach dem Früher und Später (Aristoteles) sind entsprechende Konzepte der metaphysischen, kosmoszugewandten Zeitphilosophie. Soweit geht es um die Formbildung von Zeit und Zeiterleben. In Frage steht eine allgemeine Struktur, die inhaltlich Verschiedenes aufnehmen kann und entsprechend als subjektive Erfahrung unterschiedlich besetzt – als Erwartung, Hoffnung, Befürchtung spezifiziert – sein kann.

Diesem Formschema temporaler Einheitsbildung gegenüber ist Geschichte der konkrete, inhaltlich bestimmte Prozeß, innerhalb dessen der Mensch lebt, seine faktische Herkunft und Vergangenheit, aus der er sich versteht, die Gegenwart, in welcher er handelt, die Zukunft, in die hinein er sich entwirft und die auf ihn zukommt. Daß Menschen in der Zeit leben – und nicht wie Dinge und Zahlen außerhalb oder wie Götter über der Zeit sind – und daß sie in der Geschichte leben und eine Geschichte haben, ist eine zweifache Charakterisierung der Seinsweise der Menschen. Ihre Zeitlichkeit ist ein Modus ihres ekstatischen Seins, das sie ins Gewesene und Kommende wirft und ihre Selbstkoinzidenz im Jetzt verhindert. Der Mensch ist ausgespannt zwischen Gewesenem und Nochnichtseiendem, und nur indem er in irgendeiner Weise die Synthesis in diesem Zerstreutsein vollzieht, vermag er im Außersich mit sich eins zu sein. Darüber hinaus existiert der Mensch geschichtlich, ist er sich aus einer bestimmten Geschichte heraus gegeben, die ihn geprägt hat, in der sein Verstehen, sein Tun und Sein wurzelt, an der er teilhat und die er mitgestaltet. Die Formen zeitlicher Strukturierung und Synthetisierung sind ein Fundament seiner Geschichtlichkeit, seiner Aneignung und Gestaltung der konkreten Geschichte, die darüber hinaus andere Formen historischer Konstitution einschließt: Formen der Darstellung und Interpretation, der theoretischen und praktischen Aufarbeitung, der Selbstverständigung über die Geschichte. Zeit und Geschichte benennen, so gesehen, unterschiedliche Konkretionsstufen: Mein geschichtliches Dasein ist die konkrete Art und Weise, wie ich in der Zeit bin und als zeitliches Wesen existiere.

### *1.2 Subjektivität und Objektivität*

Gleichsam quer zu dieser strukturell-logischen Differenz sind andere Raster zu nennen, anhand deren das Verhältnis beider Pole, teils beide Pole für sich spezifizierbar sind. Ein naheliegendes ist das von Individuum und Gesellschaft. Offensichtlich ist es nicht einfach auf beide Seiten aufzuteilen: Es gibt gemeinsame Zeiterfahrungen und persönliche Geschichten wie individuelles Zeiterleben und kollektive Geschichte. Dennoch hat die Gewichtung, welche Geschichte als das Gemeinsame definiert, vorrangige Plausibilität: Als geschichtliche Wesen haben wir nicht nur eine individuelle Lebensgeschichte, sondern existieren wir immer auch *in* der Geschichte, haben wir an den Geschichten der Gemeinschaften teil, denen wir zugehören, sind wir durch Geschichten bedingt, die unseren Lebenshorizont übersteigen. Geschichtlich sein heißt nicht nur durch sich und in sich sein. Dies gilt für die Herkunft und zeitgeschichtliche Gegenwart ebenso wie für die Zukunft.

Ein anderes Raster, das dem von Individuum und Gesellschaft teils

zugrunde liegt, ist das von Objektivität und Subjektivität, das seinerseits nicht einfach auf die Dualität von Zeit und Geschichte zu projizieren ist. Vielmehr ist mit ihm für beide Glieder eine prominente, grundlegende Polarität benannt. Für die Zeitproblematik reflektiert sich der Gegensatz in den unterschiedlichen theoretischen Zugangsweisen, die teils das subjektive Erleben und Gestalten, teils das objektive Geschehen der Zeit in den Vordergrund stellen. Im Horizont dieses Gegensatzes unterstreicht Theunissen, im Gegenzug zur neuzeitlichen Subjektivierung (und Positivierung), die in der archaischen Lyrik, aber auch in psychopathologischen Befunden auszumachende Objektivität der Zeit als die ursprünglichere, in gewissem Sinn sachhaltigere Erfahrungsdimension der Zeit. Sie kommt in negativen wie positiven Erfahrungen zum Tragen, in der herrschend-unterdrückenden, aber auch der befreiend-einbrechenden Zeit, in der leeren wie der erfüllten, der toten wie der lebendigen Zeit. Ihre Objektivität schließt nicht aus, daß Zeit auch subjektiv verarbeitet und strukturiert werden kann, auch wenn jede subjektive Prägung zugleich die Grenze des eigenen Zugriffs, die unerbittliche Macht der aus sich heraus prozessierenden Zeit erfährt. So bleiben auch die von Theunissen beschriebenen Modi, in denen sich der Mensch der Herrschaft der Zeit erwehren kann – »die abgetrotzte Herrschaft über die Zeit, die flüchtige Freiheit von ihr und die prekäre Mimesis an sie«<sup>6</sup> – immer nur partiell gelingende Operationen subjektiver Gegenwehr, die im Rahmen und auf dem Boden einer dem Menschen vorgängigen Zeit verbleiben.

Noch manifester ist das interne Wechselspiel zwischen Subjektivem und Objektiven im Bereich der Geschichte. Greifbar ist es hier schon in der für Geschichte konstitutiven Doppelung des Geschehens und des Berichts, der *res gestae* und der *historia rerum gestarum*. Markant ist die Verflechtung beider Seiten ebenso wie deren je eigenes Profil. Verflochten sind sie insofern, als historische Existenz im spezifischen Sinn (in welchem Menschen, nicht Berge eine Geschichte haben) nicht nur das objektive Gewordensein und Werden, sondern dessen reflexive Aneignung – in unterschiedlichsten Formen, bis hin zum Modus seiner Verdrängung – einschließt. Geschichte ist vom Diskurs über sie nicht zu trennen. Umgekehrt ist solche Vergegenwärtigung kein selbständig-autarker Akt, sondern in ein vorgängiges Geschehen eingelassen: Verstehen – so die These der Hermeneutik – ist Teilnahme an einem Sinn-geschehen, das Schreiben der Geschichte ist Kehrseite einer Lektüre, die einen im Gang befindlichen Tradierungs-, Zersetzungs- und Neugestaltungsprozeß aufnimmt und weiterführt.

Gleichzeitig sind, neben der gegenseitigen Verflechtung, beide Seiten für sich markante Eckpfeiler des Historischen. Auf der einen Seite bildet

6 M. Theunissen, *Negative Theologie der Zeit*, a. a. O., S. 66.

die Objektivität – als das dem Wollen und Tun Gegenüberstehende, ihm Zuvorkommende – ein distinktives Merkmal historischer Identität. Geschichtlich sind wir, was wir ohne unser Zutun, teils gegen unseren Willen geworden sind: von der Tatsache unseres Geborens über die Faktizität der konkreten Herkunft und sozialen Zugehörigkeit bis zu den mannigfachen Kontingenzen unserer Lebensgeschichte. In diesem Sinn hat man die geschichtliche der praktischen Identität gegenübergestellt: Bildet die irreduzible Faktizität des Soseins die Basis der ersteren, so die freie Selbstbestimmung den Fluchtpunkt der zweiten. Die Anerkennung der Objektivität und vorgängigen Gegebenheit macht einen innersten Kern geschichtlichen Verstehens und Seins aus.

Auf der Gegenseite steht dem die spezifische Leistung der nachträglichen Lektüre und historischen Formgebung gegenüber. Wenn wir nur im Medium der reflexiven Aneignung geschichtlich existieren, so ist unser Sein grundlegend durch die Art und Weise bestimmt, wie wir Geschichte vergegenwärtigen, sie gestalten und uns mit ihr auseinandersetzen. Das Konstruiertsein der Geschichte bildet für historische Reflexion seit langem die selbstverständliche Basis. Historiker untersucht nach Droysen die vielfältigen Operationen, mittels deren ›aus Geschäften Geschichte‹ wird. Eine Verständigung über Geschichte hat sich gleichermaßen über die Arbeit an der Geschichte zu verständigen. Dabei interessieren nicht nur wissenschaftslogische und hermeneutische Bestimmungen historischen Wissens und historiographischer Darstellung. Ebenso zentral sind die praktischen Fragen nach dem Interesse an Geschichte und der Funktion historischer Repräsentation. Bedeutsam sind diese Fragen nicht zuletzt im Zusammenspiel mit der zuvor betonten Objektivität. Die Frage ist, in welchen Formen Menschen in der Rekonstruktion und Interpretation des Vergangenen sich mit der Unabänderlichkeit der Fakten, der Vorgängigkeit des Geschichtlichen auseinandersetzen, wieweit sie der Objektivität des Geschehens eine Gegenmacht entgegenzusetzen vermögen. Auch wenn sich das Interesse an Geschichte keineswegs auf diesen Widerstand beschränkt, hat die Leistung historischer Konstitution unter mehreren Aspekten damit zu tun, wie das Subjekt sich an der Objektivität des Geschichtlichen abarbeitet.

Es tut dies in dreierlei Weise. Zum einen darin, daß es dem historischen Bewußtsein um die reflexive Aneignung der unhintergebaren Faktizität geht, die darin nicht einfach ein Fremdes und Vorgegebenes bleibt. Das Subjekt hat in ihr eine Seite seiner Individualität und seines bestimmten Soseins; Geschichte ernst nehmen heißt in ihr die Grenze *und* den Grund des eigenen Seins und Tuns erkennen. In historischer Besinnung werden wir der Faktizität und Kontingenz unserer selbst – der Faktizität als Teil unserer selbst – gewahr.

Zum zweiten hat historische Konstruktion mit der Überformung des Gegebenen zu tun: Sie nimmt an einem Geschehen teil, das sie durch-

dringt, transformiert und weiterführt. Hier kommen all die Modalitäten zum Tragen, nach denen historische Rekonstruktion ihr Material logisch, temporal und darstellungsmäßig strukturiert und gestaltet – von der kritischen Analyse und dekonstruierenden Zersetzung über die theoretische Auslegung und Explikation zur kreativen Neubeschreibung und ästhetischen Formierung einer Geschichte. Nicht als factum brutum und Vergangenes, sondern im Gefäß solcher Rekonstruktion und Neuschöpfung ist Geschichte Teil unserer Lebenswelt. Es ist die Macht solcher Rekonstruktion, die uns mit dem Schicksal versöhnen, eine lastende Vergangenheit bewältigen, zusammenhanglose Bruchstücke in deutender Aneignung integrieren, oder einfach Geschichte als Raum unseres Existierens öffnen und gestalten kann. Das faktische Vorgegebensein wird in aktiver Gestaltung in ein Eigenes verwandelt, als meine Geschichte konstituiert, in seiner Fremdheit und puren Faktizität überwunden.

Drittens geht die Stoßkraft historischer Arbeit dahin, sich dem Fluß des Vergehens zu widersetzen, indem sie Vergangenes festhält und ihm eine Zukunft eröffnet: Die Macht der Erinnerung ist ein innerster Kern des historischen Interesses. Der Widerstand gegen das Vergessen, die Rettung des Vergänglichen, die Herstellung von Kontinuität sind zentrale Motive historischen Gedenkens, die dessen Verankerung in existentiellen Erfahrungen erkennen lassen.

Allerdings gehört es zur grundlegenden Erfahrung der Geschichtlichkeit, daß alle diese Gegenpotenzen gegen die Vormacht der Geschichte – gegen die Vorgängigkeit, Faktizität, Vergänglichkeit – nur begrenzte und prekäre Mächte sind (vergleichbar der von Theunissen betonten Begrenztheit der subjektiven Gegenwehr gegen die Herrschaft der Zeit). Die aneignende Verwandlung, die überformende Prägung, das bewahrende Gedächtnis sind partielle, teils transitorische Gegenbewegungen gegen die Eigenmacht der Geschichte. Sie tragen an ihnen die Signatur der Endlichkeit. Dennoch bleiben sie als solche eminente Auszeichnungen des historischen Seins der Menschen.

## 2. Die Herrschaft der Zeit und die Macht der Geschichte

### 2.1 *Durchdringung von Zeit und Geschichte*

Wir haben bisher Geschichte und Zeit je für sich betrachtet und bei beiden in analoger Weise eine Polarität von objektiver Vorgegebenheit und subjektiver Konstitution herausgestellt. Es gilt nun, Zeit und Geschichte in ihrer konkreten Verflechtung zu beleuchten. Es interessiert



die Frage, wieweit nicht nur Geschichte zeitlich strukturiert ist, sondern umgekehrt Zeit – und ihre Herrschaft – durch Geschichte begründet, geprägt und in bestimmter Weise überwunden wird.

Auf der einen Seite bildet Zeit die Tiefenstruktur der Geschichte. Geschichtlich sein, in der Geschichte sein, eine Geschichte haben: All dies sind Seinsformen, die konstitutiv zeitlich verfaßt sind. Als geschichtliches Wesen lebt der Mensch sowohl im Fluß des Früher und Später, des unablässigen Werdens und Vergehens, wie im Ausgespanntsein zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Weder Pflanzen und Tiere noch Berge und Flüsse existieren in vergleichbarer Weise zeitlich. Nur der Mensch bezieht sich reflexiv auf das Werden und Vergehen als Moment seines Seins, nur er existiert im Gewesenen und Kommenden. Daß ihm Geschichte zur Last, zur Heimat oder zur Hoffnung wird, ist nur auf der Basis seines wesentlich zeitlichen Seins möglich.

Umgekehrt wird die Zeit durch Geschichte begründet. Die Prozessualität des Werdens und Vergehens und das Ausgespanntsein zwischen Vergangenheit und Zukunft sind Konstitutions- und Erlebensformen eines ursprünglichen Geschehens. Für mythische, religiöse, aber auch metaphysische Weltbilder ist unstrittig, daß Zeit geschaffen und das Medium der Entfaltung dessen ist, was Geschichte hat und sich in Geschichte verwirklicht: Gottes, des Geistes, der Welt. Wie der Demiurg bei Platon, so schafft Gott bei Augustinus die Zeit in eins mit der Schöpfung der Welt. Es gibt »keine Zeit vor der Welt«<sup>7</sup>, so wie es auch keine Zeit unabhängig von den entstehenden und sich verändernden Dingen gibt.

Doch nicht nur die Gebundenheit an einen zeitlich existierenden Gegenstand, sondern an ein grundlegendes Geschehen und einen Richtungssinn fundiert Zeit in der Geschichte: Sie ist nach dem Spruch des Anaximander das Gefäß eines kosmischen Rechtsprozesses, der geschehenes Unrecht »gemäß der Ordnung der Zeit« ausgleicht, für Hegel das Medium der Verwirklichung und Offenbarung des Geistes, für ein heilsgeschichtliches Bewußtsein der Ort des göttlichen Handelns. Die spezifischen Zeitformen und Zeitbilder, die in unser historisches Verständnis eingehen, sind ebenso von Geschichte(n) her gedacht; dies trifft auf den Gegensatz von linearer und zyklischer Zeit ebenso zu wie auf die kalendrische Zeitmessung, die nicht nur durch kosmische Abläufe, sondern ebenso durch geschichtliche Ereignisse, Dynastien, Festspiele geregelt ist. Die strukturelle Verfaßtheit und erlebensmäßige Qualität der Zeit – ihre Prozessform, ihre Beschleunigung und Verzögerung, ihr Vorbeieilen und Stehenbleiben, ihr Zerfallen und Sichverbinden, ihr lastender und befreiender, ängstlicher und tröstender Charakter – sind Aus-

<sup>7</sup> Augustinus, *De civitate Dei*, XI. 5.

druck eines Geschehens bzw. Handelns, in welches die Menschen involviert sind. Daß Zeit ist und wie sie ist – daß wir in der Zeit sind und wie wir sie erfahren –, ist nicht gleichsam autark aus der Zeit selbst, sondern aus dem sie fundierenden Geschehen zu begreifen.

In prägnanter Weise ist dieses Fundierungsverhältnis nach Theunissen in der frühgriechischen Zeiterfahrung und Zeitbeschreibung aufzuweisen, als deren Grundzug er benennt, was aus späterer Sicht als Mangel an Differenzierung erscheinen kann: die »Weigerung, Zeit von dem in ihr Geschehenden abzutrennen«. Zeit wird von den Griechen als eine verstanden, »die in ihrer Grundverfassung geschichtlich ist«; auch der Wandel der Zeitformen, von denen die frühgriechische Dichtung Zeugnis ablegt, und die von Theunissen nachgezeichnete »Wende der Zeit« werden auf dem Boden einer »urzeitlichen Geschichtlichkeit« und als Geschichte faßbar – auch wenn das Geschichtliche, sosehr es das Zeitverständnis prägt, letztlich »das Ungedachte im griechischen Zeitkonzept« bleibt, das erst von der Deutung ans Licht zu bringen und zu reflektieren ist.<sup>8</sup>

## 2.2 Die Herrschaft der Zeit

Die allgemeine Frage, wie Zeit und Geschichte sich durchdringen, soll im folgenden allein aus dem eingeschränkteren Blickwinkel der hier leitenden Problemperspektive verfolgt werden: Gefragt wird danach, wie sich das Verhältnis von Zeit und Geschichte im Horizont einer Erfahrung der Herrschaft der Zeit (bzw. einer Transzendierung dieser Herrschaft) artikuliert. Zwei Fragerichtungen lassen sich darin unterscheiden. Zum einen geht es darum, inwiefern die Herrschaft der Zeit mit Geschichte zu tun hat. Ist sie als solche ein historisches Faktum, gleichsam eine durch Geschichte eingesetzte Herrschaft, oder gehört sie zur ahistorischen Grundverfassung menschlichen Daseins, oder verdankt sie sich geradezu einem Fremdwerden der Geschichte, einer Abstraktion von Geschichte (2.2)? Gegenläufig ist zu fragen, inwiefern Geschichte ihrerseits die Herrschaft der Zeit verstärkt oder umgekehrt gegen diese eine Einspruchsinstanz und Gegenpotenz darstellt (2.3, 2.4).

Die erste Fragerichtung will ich stellvertretend anhand einer Interpretationslinie explizieren, die sich in Theunissens Beiträgen zur Zeitphilosophie ausmachen läßt. Sie enthält die zweifache These, daß die Herrschaft der Zeit einerseits auf realer Geschichte aufruht und in ihrer spezifischen Prägung durch Geschichte bestimmt wird, und daß sie andererseits in sich durch eine wesentliche Tendenz der Enthistorisierung,

8 M. Theunissen, *Pindar*, a. a. O., S. 9 f.

des Abstraktwerdens der Zeit und Fremdwerdens der Geschichte charakterisiert ist.

Die historische Tiefenschicht der Zeitherrschaft arbeitet Theunissen an den Formen zeitlichen Erlebens heraus, welche die frühgriechische Dichtung zum Ausdruck bringt: Die Schicksalszeit, die das Ausgeliefertseins an den »Tag« bestimmt, und die umfassende Weltzeit, in welcher die Herrschaft des »Chronos« sich vollzieht, sind nicht leere Formen der Strukturierung des Früher und Später, sondern Artikulationen eines umfassenden Geschehens, innerhalb dessen sich alles bewegt und von dem alles durchdrungen ist. Daß dem Menschen die Zeit unentrinnbar ist, daß Vergangenheit nicht zu tilgen und Zukunft weder zu antizipieren noch vorherzubestimmen ist, sind Modi, wie Geschichte über ihn herrscht. Nicht Vergangenes überhaupt, sondern das bestimmte Vergangene konstituiert den Zusammenhalt der Zeit, wenn diese als Schuld- oder Wiedergutmachungsprozeß erfahren wird. In der Figur des Schicksals klingt die Durchdringung der Zeit durch ein Anderes, Grundlegenderes an, dessen Autorität die Zeit ihre eigene Macht verdankt. Doch auch wo sie sich zur immanenten Weltzeit verselbständigt, die allein den Zyklus des Werdens und Vergehens aller Dinge austrägt, verliert sie nicht mit der höheren Regulierung zugleich ihren internen Ordnungs- und Herrschaftscharakter; im Gegenteil kann gerade in Ablösung von göttlicher Lenkung ihr immanenter Zwang, das Gesetz ihrer Herrschaft als solches hervortreten. Die Selbstabschließung des Weltlichen, seine tendenzielle Ablösung von einer es tragenden Geschichte kann das Gesetz des Zeitlichen als solchen in seiner Härte herausstellen. An die Stelle einer sinngebenden Geschichte kann das mechanische Prozedieren und Sichwiederholen treten. Wenn wir in der Richtung dieser Abstraktion von Geschichte einen Schritt weiter gehen, kommen die von Theunissen in anderem Kontext beschriebenen Formen des pathologischen Leidens unter der Herrschaft der Zeit<sup>9</sup> in den Blick. Offenkundig handelt es sich hier um Herrschaftserfahrungen, die gewissermaßen der reinen Zeit, losgelöst von jeder sie ausfüllenden und sie fundierenden Geschichte, geschuldet sind. Das Zerfallen, der Stillstand, das unablässige Vergehen, die mechanische Wiederkehr sind Formen, in denen Zeit ihre unterdrückende oder vernichtende Macht im Leben ausübt. Ihr Zwangscharakter tritt im gleichen Maß hervor wie ihre Geschichtsprägung sich auflöst.

Eine mehrfache, sich überlagernde Enthistorisierung – das Weltlich-Immanentwerden, die Naturalisierung, die Entleerung – der Zeit geht in deren Herrschaft ein. Bereits im Chronos als der gemeinsamen Zeit des Lebens und der Natur sieht Theunissen eine Enthistorisierung am Werk, die sich in der Überformung des Geschichtlichen, welches das

9 M. Theunissen, »Melancholisches Leiden unter der Herrschaft der Zeit«, in: *Negative Theologie der Zeit*, a. a. O., S. 218-281.

Ereignis des Neuen beinhaltet, durch die Zyklik des Natürlichen manifestiert, die auch die entmythologisiert-lineare Prozessualität des gleichen Zeitmaßes strukturiert; diese Naturalisierung der Geschichte wird in jener Enthistorisierung des Lebens gesteigert, die sich in Melancholie wie Schizophrenie äußert.<sup>10</sup> Die Verhinderung des Vollzugs einer offenen Lebensgeschichte zeugt ebenso wie die in der Zwangsneurose dominierende Wiederholung des Gleichen vom Immanentwerden eines Zeiterlebens, das mit der geschichtlichen Dimension zugleich der Fähigkeit, Zeit als Form des Lebens zu strukturieren, verlustig gegangen ist. Ist die Verfestigung der naturalisierten Weltzeit eine erste, so die Entweltlichung des individuellen Zeiterlebens eine zweite Abstraktion von Geschichte. Zeit, nicht mehr als Form eines historischen Geschehens, sondern als entleert-schematische Zeit erlebt, wird zur abstrakt herrschenden Ordnung.

Wenn Geschichte oben als eine kraft ihrer Objektivität dem Subjekt gegenüberstehende und sein Tun begrenzende Macht beschrieben wurde, so hat sich nun gleichsam gegenläufig die Abstraktion von Geschichte als wesentliches Moment entfremdender Zeitherrschaft erwiesen. Gegen diese scheint demnach die Wiedergewinnung oder Wiederkunft des Geschichtlichen die entscheidende Gegenpotenz darzustellen. Überwunden wird jene Herrschaft in der rekonstruierenden Aneignung der Geschichte (2.3) und im Einbruch einer Geschichte, die das Kontinuum des Gleichen aufsprengt (2.4).

### 2.3 *Historische Konstruktion als Gegenmacht*

Die Wiedergewinnung der Geschichte geschieht auf der einen Seite über die subjektive Aneignung und Konstruktion, die ihrerseits mehreres einschließt: die dimensionale Strukturierung der Zeit, die formgebende Rekonstruktion des Vergangenen, die sinnhafte Deutung der Geschichte, den Akt des Erinnerns.

Daß wir Zeit in der spannungsvollen Vereinigung von Zukunfts-, Gegenwarts- und Vergangenheitsbezug erleben, ist ein erster Widerstand gegen das abstrakte Gesetz des Immergleichen. In ihr überwinden wir den Zerfall ebenso wie den Stillstand, die Geschlossenheit oder den mechanisch-starren Fortgang der Zeit. Das Aufspannen der Zeitdimensionen eröffnet den Raum des Lebens wie des geschichtlichen Geschehens; in der Kraft des Aufspannens und Zusammenhaltens der Zeit überwindet das Subjekt sein Ausgeliefertsein an deren mechanische Prozessualität. Es ist eine Kraft, die nicht abstrakt, als rein temporale Ope-

10 M. Theunissen, »Zeit des Lebens«, in: *Negative Theologie der Zeit*, a. a. O., S. 299-317 (307 ff.).

ration, sondern im Medium der Konstitution von Geschichte ausgeübt und bewährt wird.

Auf dieser Basis findet die konkrete Rekonstruktion des Vergangenen statt, über welche den Menschen Geschichte sich eröffnet. Dazu tragen die unterschiedlichen Modi der temporalen, rationalen und sprachlichen Formgebung bei, über die aus gegebenem Material eine Geschichte wird. Wenn Menschen nicht in erster Linie durch ihre faktische Verwurzelung und ihr Eingelassensein in einen äußeren Geschehenszusammenhang, sondern im Medium reflexiver Aufarbeitung geschichtlich existieren, so sind sie *als* geschichtliche Wesen weder der Zeit noch der Geschichte schlechthin ausgeliefert. Daß sie eine Geschichte haben und an Geschichten teilhaben, bedeutet, daß sie die Möglichkeit haben, sich an der Vorgegebenheit des Vergangenen abzuarbeiten, ihr Werden und Gewordensein zu rekonstruieren, neu zu gestalten, Vergangenheit in irgendeiner Weise zu ›bewältigen‹, statt von ihr nur beherrscht oder überwältigt zu werden. Nicht nur gegen die Vormacht des Gegebenen, auch gegen den Zerfall, die Diffusität oder den zwanghaften Fortgang der Zeiten wendet sich die gestaltende Kraft der Historie. Historische Konstitution wird zur Gegenmacht gegen die auflösend-unterdrückende Herrschaft der Zeit. Wie die Erzählung das Auseinanderfallende zusammenbringt, die erklärende Auslegung das Fremde erschließt und in den eigenen Lebensraum integriert, so leistet die Erinnerung Widerstand gegen das Vergehen aller Dinge.

Über die Eröffnung des subjektiven Zeitfeldes und die strukturierende Aneignung des Vergangenen geht die sinnhafte Deutung der Geschichte hinaus. Von ihr her ist die tiefste Differenz zwischen Zeit und Geschichte ins Auge zu fassen. In Kurzform läßt sie sich als Differenz von Zeit und Sinn formulieren. Auf der einen Seite haben wir mit der objektiv-prozeßmäßigen bzw. subjektiv-erlebensmäßigen Strukturierung des Nacheinander zu tun, auf der anderen Seite mit dem Verstehen eines Geschehens, das auf seinen ›Sinn‹ hin gelesen und ausgelegt werden kann. Von ›Sinn‹ ist dabei als verstehbarer ›Bedeutung‹ (wie beim Sinn eines Satzes), nicht als ›Wert‹ oder ›Zweck‹ (wie beim Sinn des Lebens) die Rede. Es geht darum, daß man eine Geschichte erzählen, sie so oder so verstehen, auslegen, kommentieren, durchleuchten kann, nicht um die Frage, inwiefern wir sie bejahen oder verwerfen. Aus Geschäften Geschichte machen heißt aus Fakten Sinn machen, eine Geschichte bilden, die wir verstehen, auf die wir uns reflexiv beziehen und über die wir uns über uns verständigen können. Geschichtskonstitution vollzieht sich wesentlich als Sinnbildung. Die eminente Leistung des Erzählens, Weitergebens, Neuschreibens von Geschichte liegt darin, daß das Subjekt in ihrem Medium sich mit der Vergangenheit auseinandersetzen, sie zum Teil seiner Lebenswelt machen, sie in sein Handeln, sein Verstehen und seine Kommunikation integrieren kann.

Von besonderer Bedeutung in unserem Kontext ist diese interpretatorisch-hermeneutische Kraft, weil letztlich sie die historische Konstitution zur Gegenpotenz gegen die entfremdende Herrschaft der Zeit werden läßt. Gegen die Herrschaft der Zeit gibt es keinen Widerstand im rein Temporalen. Gegen das leere Fortschreiten und unaufhaltsame Untergehen gibt es nur die Möglichkeit, der Leere die Fülle, die eine des Sinns ist, entgegenzusetzen. Die Interpretation und sinnhafte Gestaltung der Geschichte ist das Medium, in welchem wir uns gegen den Zerfall, das Vergehen und zwanghafte Fortschreiten der Zeit zur Wehr setzen: Indem wir Geschichten bilden, entreißen wir Vergangenes dem bloßen Vergehen, fügen Inkohärentes zusammen, machen Fremdes zum Eigenen, transformieren Unverständliches in Sinn, überformen die Faktizität und Kontingenz des Gegebenen, öffnen die Welt auf Neues und Kommendes hin. In der sinnhaften Konstruktion von Geschichte arbeiten wir jener Enthistorisierung des Lebens entgegen, die sich als Basis der entfremdenden Herrschaft der Zeit gezeigt hatte. Im Medium des Sinns vermögen wir jenem Unterworfensein unter die Zeit, jenem Ausgeliefertsein an das Geschehen zumindest teilweise zu entkommen, es durch eigenes Hervorbringen zu überwinden. So ist auch der Akt des Erinnerns, der ein zentrales Anliegen historischer Kultur ausmacht, nicht an einem eigenen, zusätzlichen Akt der Vergegenwärtigung, sondern an jener Arbeit an der Geschichte im Ganzen festzumachen, die sich in Rekonstruktion und Sinnbildung vollzieht.

Daß wir zur Überwindung der Zeitherrschaft »nur teilweise« in der Lage seien, heißt, daß auch historische Konstruktion der Macht der Geschichte unterliegt. Die früher vermerkten Grenzen unserer Eigenmacht gegen die Vorgängigkeit, Faktizität und Vergänglichkeit beinhalten, daß wir auch in der sinnhaften Anverwandlung des Geschehens nicht freie und souveräne Schöpfer sind; mit dieser Grenze ist unmittelbar eine unseres Widerstands gegen die Herrschaft der Zeit markiert. Nur zum Teil ist die Konstitution von Geschichte unser Werk, und nur zum Teil bestimmen wir darüber, wieweit die Bildung von Geschichte möglich ist und gelingt. Es steht nicht in unserer Macht, wieweit Zeit durch Geschichte überformt, in Geschichte integriert, in Geschichte zurückgenommen wird. Die mächtigere Gegenpotenz gegen die verselbständigte Zeitherrschaft ist nicht subjektive Geschichtsbildung, sondern der objektive Einbruch der Geschichte.

2.4 *Der Einbruch der Geschichte*

In den Blick kommt eine Objektivität der Geschichte, die vom Menschen nicht mehr als Grenze und Vorgegebenheit, sondern als befreiende Macht erlebt wird. Exemplarisch hat M. Theunissen auch diese Umkehrung, zugleich als Wandel von der subjektiven Bewältigung der Zeitherrschaft hin zu deren Selbsttranszendierung durch ein dem Menschen entgegenkommendes Geschehen, in der frühgriechischen Dichtung nachgezeichnet. Bei Pindar kommt sie im Wechselspiel zwischen »übersteigender« und »einbrechender« Transzendenz<sup>11</sup> zum Tragen, worin das menschliche Übersteigen überboten wird durch einen Einbruch des Göttlichen, der die Immanenz des Weltlichen und ihrer Zeitordnung aufbricht und damit gleichsam die zweifache Abstraktion von Geschichte, die in der Naturalisierung und der Selbstabschließung der Weltzeit liegt, überwindet; von seiten des Subjekts entspricht dem der Einstellungswandel von der planenden Voraussicht und dem tätigen Streben zum Offensein für das Handeln des Anderen und zum Hoffen auf ein Gelingen, das nicht in der Macht des Menschen steht. Ebenso sehr wie die allgemeine Struktur von Herrschaft, Unterworfenheit und Transzendenz interessiert die Differenzierung der Zeitformen, deren jede in je spezifischer Weise herrscht und transzendiert wird; in ihrem Horizont läßt sich das Verhältnis von Zeit und Mensch selber als Geschichte, als eine in der Geschichte sich vollziehende ›Wende der Zeit‹ nachzeichnen. Die Abfolge der herrschenden Zeitformen ›Hemarak‹ (Tag), ›Chronos‹ und ›Kairos‹ mündet in einen Ausblick auf den ›Aion‹, der bei Platon als göttliche Zeit gefaßt ist, von welcher der weltliche ›Chronos‹ ein Abbild ist. Nachgezeichnet wird die Linie einer Bewegung, in welcher der Zwang der Schicksalszeit und die Herrschaft der Weltzeit durch den Einbruch der Gottzeit aufgebrochen und Zeit gleichsam zur Geschichte befreit wird. Die stufenweise Überformung von mythisch-kosmischer und weltlicher durch die göttliche Zeit ist ein Zusichkommen der Geschichte. Seine Vergegenwärtigung kann den Verlust spürbar machen, der mit der nachfolgenden Entstehung der Metaphysik und der von ihr vollzogenen Marginalisierung von Zeit und Geschichte einhergeht.

Die Frage ist, wieweit eine Figur wie die hier sichtbar werdende, die sich in dem von Theunissen beleuchteten Zeitraum in vielschichtiger Komplexität herausbildet und eine klare historische Signatur trägt, als Interpretament für eine allgemeine Charakterisierung des Verhältnisses von Zeit und Geschichte fungieren kann. Ohne die Frage grundsätzlich zu entscheiden, sei immerhin auf die bemerkenswerte Verwandtschaft mit einer ihrerseits paradigmatischen Konzeption des 20. Jahrhunderts

11 M. Theunissen, *Pindar*, a. a. O., S. 217 ff.

hingewiesen. Das von W. Benjamin formulierte Postulat, Geschichte »gegen den Strich zu bürsten«, widersetzt sich der Methode der »Einführung«, als deren Ursprung er die – dem Leiden unter der Zeitherrschaft nicht fremde – »Trägheit des Herzens, die *acedia*« ausmacht; das Bestreben, sich dagegen »des echten historischen Bildes zu bemächtigen, das flüchtig aufblitzt«, artikuliert einen vergleichbaren Einbruch des Geschichtlichen, wie er bei Pindar in den Blick kommt.<sup>12</sup> Als Kern der entfremdeten Geschichte und des sie leitenden Fortschrittsdenkens sieht auch Benjamin eine »homogene und leere Zeit«, deren Kontinuum die revolutionäre Aktion aufzusprenken hat, wobei in unserem Kontext das Zusammenspiel von Aktion, Konstruktion und Ereignis signifikant ist: Die »Jetztzeit«, die in die leere Zeit des Kontinuums einbricht, ist der Ort der Verbindung von Vergangenem und Gegenwart, der historischen »Konstruktion«, und zugleich ein »Modell der messianischen«, die erst Vergangenes zu retten und Geschichte zu restituieren vermag.<sup>13</sup> Wie Pindar die Dürsterkeit des Ephemereren auf das plötzliche Kommen des »von Gott gegebenen Glanzes« hin öffnet,<sup>14</sup> schließen Benjamins Thesen mit dem Satz, daß den Juden die Zukunft, über welche nachzuforschen ihnen untersagt war, darum »nicht zur homogenen und leeren Zeit« wurde: »Denn in ihr war jede Sekunde die kleine Pforte, durch die der Messias treten konnte.«<sup>15</sup> In Nähe und Distanz zum theologischen Gedanken<sup>16</sup> beharrt Benjamin darauf, daß es hier darum geht, einen Begriff von Geschichte zu gewinnen, der nicht mit dem mechanischen Fortgang der abstrakten Zeit kontaminiert, auf diese reduziert sei, wobei sich der Einspruch ebenso sehr gegen die falsche Auffassung wie die falsche Realität der Geschichte wendet. Die Überwindung des zwanghaften Fortschreitens im Triumphzug der Sieger ist eine Befreiung zur Geschichte.

12 W. Benjamin, *Über den Begriff der Geschichte*, in: *Gesammelte Schriften*, Band 1.2, Frankfurt am Main 1980, S. 691-704 (696 f.).

13 Ebd., S. 701, 703.

14 8. Pythische Ode v. 96; dazu M. Theunissen, *Pindar*, a. a. O., S. 217 ff.

15 W. Benjamin, *Über den Begriff der Geschichte*, a. a. O., S. 704.

16 Auf Horkheimers Theologie-Vorwurf hatte Benjamin geantwortet, daß wir im historischen »Eingedenken« eine Erfahrung machen, »die uns verbietet, die Geschichte grundsätzlich atheologisch zu begreifen, so wenig wir sie in unmittelbar theologischen Begriffen zu schreiben versuchen dürfen«: *Das Passagen-Werk*, hg. von R. Tiedemann, Frankfurt am Main 1983, S. 583.



### 3. Schluß

So haben wir zwischen Zeit und Geschichte ein doppeltes Verhältnis festzuhalten. Zum einen paktieren sie in einer gemeinsamen Herrschaft über den Menschen. Zum anderen bildet die Dimension der Geschichte – als subjektive Konstruktion und objektives Ereignis – eine selber zweifache Gegeninstanz gegen die Herrschaft der Zeit.

Eine gemeinsame, sich gegenseitig verstärkende Übermacht bilden Zeit und Geschichte, indem sie den Menschen sowohl der Faktizität des Werdens wie der Irreversibilität des Vergehens unterwerfen. Der Mensch verfügt weder über die Kontingenz seiner Geschichte – über das, was ihm geschieht und was er durch die Geschichte wird – noch über den unaufhaltsamen Prozeß des Entstehens und Vergehens. Aspekte der Zeit-herrschaft – die Unabsehbarkeit des Kommenden, die Vergänglichkeit des Gegenwärtigen, die Unwiederbringlichkeit des Gewesenen – bilden selber konstitutive Momente seines Geschichtlichsein. Als zeitlich-geschichtliches Wesen erfährt sich der Mensch in seiner radikalen Endlichkeit; indem er seine Existenz als temporale und historische vollzieht, ist er der Herrschaft von Zeit und Geschichte nicht nur unterworfen, sondern wird er zum Teil selber zu deren Organ und zugleich zu ihrem Widerpart.

Neben der Gemeinsamkeit ist die Gegenläufigkeit zu betonen. Geschichte bildet eine Gegenmacht zur Herrschaft der Zeit, und dies in zweifachem Sinn. Zum einen insofern, als das Subjekt in seiner konstruktiven Anverwandlung der Geschichte zugleich deren bloße Herrschaft – und darin die der Zeit – transzendiert. Die temporale Formgebung und interpretierende Deutung, die das Gewesene in Geschichte transformiert und aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Dimensionen der sinnhaften Welt und des menschlichen Selbstseins macht, ist zugleich ein Modus, uns dem abstrakten Prozedieren der Zeit zu widersetzen. So geht das Haben von Geschichte, das kein bloßes Rezipieren, sondern immer auch deutendes Konstruieren ist, über das In-der-Zeit-Sein hinaus und bildet gegen dessen Formalismus eine Gegeninstanz. Dieses Transzendieren wird zum anderen überboten durch die nicht vom Subjekt ausgehende, sondern ihm entgegenkommende, von außen in die Immanenz der Zeit und des weltlichen Geschehens einbrechende Geschichte. Eine andere Form der Objektivität tritt ihm darin entgegen, eine Ereignishaftigkeit, die nicht nur über das Subjekt, sondern über den Gang der Dinge kommt und Geschichte neu stiftet – sei es, daß sie wie bei Benjamin im Horizont eines subversiven Tuns, sei es, daß sie wie bei Pindar als göttliches Handeln von außen in den Herrschaftsbereich der weltlichen Zeit einbricht. Sie ist die höhere Macht, die ihrerseits die

weltliche Geschichte anverwandelt und transformiert, Geschichte zu einer befreienden macht.

In gewisser Weise erscheint das umfassende Verhältnis von Geschichte und Zeit in dieser letzten Figur als Wiederaneignung eines Entäußerten, wie sie das klassische Muster einer Überwindung von Entfremdung bildet. Die Wiedergewinnung der historischen Dimension ist die Überwindung der Abstraktheit der Zeit durch ihre Reintegration mit der Geschichte. Beispielhaft wird eine solche Figur durch Hegels Geistesphilosophie illustriert. Zeit ist in ihr das Medium der Äußerlichkeit des Geistes, welche dieser, um sich als Geist zu realisieren, in sich zurückzunehmen hat. Zusammen mit dem Raum steht Zeit für das »ganz abstrakte Außereinander« und bildet als solches die basalste Kategorie der Natur, die als ganze das Außersichsein des Geistes bezeichnet.<sup>17</sup> Der aus der Natur in sich zurückgekehrte Geist hingegen hat sein Leben wesentlich als geschichtliches, als weltliche Selbstverwirklichung wie als absolute Geschichte des Geistes; ist die erste durch Zeit affiziert, so die zweite ein Vollzug jenseits des Sichauseinanderlegens in Welt und Zeit. Bedeutsam ist die Hegelsche Figur, sofern sie gleichzeitig mit dieser Einfügung der Zeit in den Zyklus eines sich entäußernden und in sich zurücknehmenden Lebens des Geistes die Unumgänglichkeit dieser Äußerlichkeit vor Augen stellt. Das Außersichsein, auch wenn es letztlich überwunden wird, ist nichts Zufälliges und Verzichtbares. Geschichte vollzieht sich nicht im Beisichbleiben, sondern nur über den Weg dieses Hinausgehens und Zurückkehrens. Darin liegt ineins mit der Relativierung auch eine »Rechtfertigung« der Zeit.

Um Tragweite und Tragfähigkeit solcher Vorstellungen einzuschätzen, bliebe zweierlei zu klären. Zu verdeutlichen wären zum einen das Verhältnis zwischen jenen beiden Formen geschichtlicher Objektivität, zum anderen die Nähe und Divergenz der unterschiedlichen Figuren einer absoluten, zeittranszendierenden Geschichte. Auf der einen Seite geht es darum, wie sich die objektiv-weltliche Geschichte, der das Subjekt zugehört und in deren Horizont es sich versteht, zu jener »absoluten« oder »einbrechenden« Geschichte verhält, welche die weltliche Immanenz überwindet. In Frage steht, wie sich die uneinholbar vorgängige zu der dem Menschen entgegenkommenden Geschichte verhält, in welchem Bezug letztlich die von der Hermeneutik reflektierte Geschichtlichkeit zu einer theologisch getragenen Geschichtsphilosophie steht. Beide thematisieren Geschichte jenseits subjektiver Selbstbeziehung und Selbstermächtigung; die Frage ist, ob sie sich in dieser antisubjektiven Wendung antithetisch gegenüberstehen, sich ergänzen oder sich insofern begründen, als die absolute Objektivität selbst noch als Tiefenschicht der von der Hermeneutik reflektierten historischen Vorgängig-

17 G. W. F. Hegel, *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften*, § 253.

keit aufzuweisen ist. Zum anderen bliebe zu vertiefen, wieweit die mit Pindar, Benjamin und Hegel evozierten Denkfiguren ein Gemeinsames umreißen oder darin Differenzen markieren. Gemeinsam ist ihnen, daß sie Zeit nicht auf ein metaphysisch Zeitloses hin überschreiten. Jenseits des Chronos ist eine höhere Form der Zeit, des Lebens, der Geschichte anvisiert. Doch ist augenfällig, daß Pindars Epiphanie des Göttlichen, Hegels Zurückgehen in eine absolute Geschichte und Benjamins Aufsprengung des Kontinuums ganz unterschiedliche Bilder des Transzendierens und der anderen Geschichte zeichnen. Von besonderer Prägnanz scheint das Ineinander von Überstieg und Einbruch in der von Benjamin gezeichneten Figur, deren Emphase nicht allein dem Abbruch, sondern ebenso sehr der Transformation und darin der Rettung der Geschichte gilt. An sie wie an die anderen Modelle bleibt die Frage gerichtet, inwiefern sich diese ›Rettung‹ mit dem Überschreiten auf eine andere Zeit, eine Zeit »der zu sich befreiten Geschichte«<sup>18</sup> verbindet.

18 Als solche liest Theunissen die Zeit der Ewigkeit: »Zeit des Lebens«, a. a. O., S. 315.